

Die Biologie spricht gegen Biologismus

Der Gegensatz von Natur und Kultur ist in den Natur- wie in den Sozialwissenschaften längst obsolet.

Für die Lösung der Bildungsprobleme in Unterschichten ist zweitklassige Theorie aber nicht gut genug.

Von Armin Nassehi

Die Debatte um Thilo Sarrazins Thesen hat sich verändert. Die erste Aufregung über den Ton und die biologistischen Begründungsmuster ist verebbt. Jetzt werden seine Thesen auf jene sozialpolitischen Teile reduziert, über die schon länger debattiert wird. Dennoch ist es ein Fehler, an den biologistischen Argumenten vorbeizulesen. Denn in ihnen wird deutlich, dass Sarrazin nicht an Lösungen interessiert ist, sondern lediglich Ressentiments bedient. Und es sind vor allem die Ressentiments, für die er Beifall bekommt, weniger für die Argumente.

Die Diskussion, die derzeit geführt wird, ähnelt einem öffentlichen Disput in den neunziger Jahren in den Vereinigten Staaten. Gemeint ist das Buch „The Bell Curve“ von Charles Murray und Richard Herrnstein. Es liest sich wie eine Blaupause zu Sarrazins Thesen und wird von ihm mehrfach herangezogen. Die beiden Wissenschaftler hatten gezeigt, dass der durchschnittliche IQ von nordamerikanischen Schwarzen etwa fünfzehn Punkte unter dem der weißen Bevölkerung liege. Daraus zogen sie dieselben Schlüsse wie Sarrazin. Neben Umweltbedingungen seien es die Gene, die Unterschiede der durchschnittlichen Intelligenz von Schwarzen und Weißen begründen, weswegen es im Sinne einer Hebung der Gesamtintelligenz der Gesellschaft wünschenswert wäre, die Geburtenrate bei Schwarzen etwa durch Streichung von Transferleistungen zu senken, weil Schulbildung Intelligenzdefizite nur unwesentlich ausgleichen könne.

Sarrazins Argumentation unterscheidet sich davon kaum. So unumstritten es ist, dass die Geburtenrate in den unteren Schichten höher ist, so falsch ist doch das Argument, daraus auf einen Kollektivverlust von Intelligenz zu schließen. Die Diskussion um die Bell Curve hat sich exakt an dieser Naturalisierung entzündet. Besonders einflussreich war etwa die evolutionsbiologische Kritik von Richard Lewontin, Steven Rose, Leon J. Kamin und Stephen Jay Gold gegen den genetischen Determinismus: Intelligenz werde nicht durch Gene determiniert. Allenfalls in Populationen mit gleichen Umweltbedingungen lässt sich die statistisch nicht erklärbare Varianz dann „genetisch“ erklären – man sammelt damit auf, was sich am Ende nicht anders erklären lässt.

Die strikte Gegenüberstellung von Anlage und Umwelt, von Natur und Kultur, an der Sarrazin so interessiert ist, entspricht seit der öffentlichen Diskussion der Bell Curve nicht mehr dem Stand der Debatte. Wer heute Fragen der Genetik ernsthaft in Anspruch nehmen will, um die Genese von Intelligenz und Lernfähigkeit, von Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erklären, wird dies nicht mehr in der Gegenüberstellung von Natur und Kultur tun können. Was sehr wundert, ist, dass in der öffentlichen Debatte um Sarrazins Intelligenzbiologismus Fragen der Epigenetik und der neuronalen Plastizität keine Rolle spielen – und dass sich die Fachleute dazu nicht zu Wort melden. Einhelliger Konsens ist hier, dass es kein Intelligenzgen gibt, auch keine klare Gendisposition für mehr oder weniger Intelligenz als einer gewissermaßen natürlich markierten unveränderlichen Schranke. Die Epigenetik spielt Umwelteinflüsse nicht gegen die Natur aus oder setzt sie in ein kompensatorisches Verhältnis. Das Bildungskapitel in Sarrazins Buch, das er immer dann anpreist, wenn man ihm Biologismus und Naturalismus vorwirft, ist aber exakt in diesem Geist geschrieben: das „Zusammenspiel“ von Natur und Kultur so zu organisieren, dass auch die weniger Intelligenten noch davon profitieren können.

Die IQ-Genetik ist entbehrlich

Eine wohlwollende Lesart mag hier die stärkeren Teile in Sarrazins Argumentation sehen. Seine Vorschläge wie Ganztagschulen, Ausbau vorschulischer Erziehungsangebote, Umlenkung von Transferleistungen in den Ausbau bildungsrelevanter Einrichtungen usw. sind ebenso diskussionswürdig wie bekannt. All das wird seit langem diskutiert, für all das aber braucht man den Intelligenznaturalismus nicht. Im Gegenteil, die Unterscheidung implodiert: die Natur unserer Intelligenz wird ein kulturelles Phänomen, und Kultur wird biologisch dadurch fundiert, dass die menschliche Intelligenz in einer Umwelt aufgeschlossen werden muss, die den „Schalter“ umlegen, Potentiale zu entwickeln und zu entfalten. Ein ganz anderes Verständnis von Natur lässt sich daraus ableiten – nicht im Sinne der alten Vorstellung eines Reichs der Determination, sondern des

Aufbaus und der Selbstorganisation von Strukturen und Prozessen.

Wer die Frage der Intelligenz und der Bildbarkeit von Menschen so weiterdenkt, dem kommen jene Sicherheiten abhanden, mit denen man letztlich das eigene Ressentiment mit Hilfe der „Natur“ absichern konnte. Die besten Argumente gegen den Biologismus präsentiert heute die Biologie selbst!

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive wissen wir viel über die praktische Vererbbarkeit von Verhalten und Einstellungen. Wir wissen aus der Forschung über soziale Ungleichheit sowie aus der Migrationsforschung ziemlich genau, dass es bestimmte problematische Milieus, auch Einwanderermilieus gibt, die sich entsprechend „vererben“. Die Diskussion um Sarrazin konzentriert sich aber auf exakt diesen „sichtbaren“ Teil der deutschen Migrationsrealität – der größte Teil dagegen ist in einer Weise assimiliert, dass diese Lebenslagen sich von Autochthonen wenig unterscheiden.

Man tut freilich den problematischen Gruppen nicht unrecht, wenn man auf ihre bäuerliche, bildungsferne, traditionell familienorientierte, diasporareligiöse und ethnisch segregierte Herkunft hinweist. Hier pflanzen sich Einstellungen fort, aus denen tatsächlich wenig Anreize und Möglichkeiten hervorgehen, dem eigenen Milieu zu entkommen. Sarrazin hat völlig recht damit, dass einem bestimmten Segment von Einwanderern und ihren Nachkommen völlig falsche Anreize gesetzt werden, die ihre ethnische und familiäre Segregation fördern. Dass dies aber nur einen kleinen Teil der deutschen Migrationsrealität wiedergibt, kann man wissen, muss es aber verschweigen, wenn es letztlich doch nur um die Naturalisierung des eigenen Ressentiments geht.

Dass aus jenen problematischen, nicht assimilierten Milieus die größten Bildungsverlierer unserer Gesellschaft stammen, hat nichts, aber auch gar nichts mit einem unabhängig von diesen Lebenslagen irgendwie natürlich vorhandenen Intelligenzdefizit zu tun. Hingegen sehr viel mehr damit, wie wenig entgegenkommende Bedingungen herrschen, das Potential dieser Gruppe zu nutzen – nicht nur im Sinne einer abstrakten Intelligenz, sondern im Sinne einer mehr oder weniger assimilierten Partizipation am Bildungs- und Arbeitsmarkt.

Holschuld und Bringschuld

Gegen diese Argumentation würde Sarrazin die Bringschuld der Institutionen gegen die Holschuld der Betroffenen ausspielen. Wer so argumentiert, ist offensichtlich in seinem Habitus ebenso gefangen wie der anatolische Einwanderer in seinem segregierten Milieu. Sarrazin macht es sich sehr einfach, von den Bildungsverlierern jene Disposition zu verlangen, die erst hergestellt werden muss. Sarrazins Argumentation setzt voraus, was sie erzeugen will. Das geht nur durch Förderung, wohl auch bisweilen nur durch Zwang und das Setzen von Notwendigkeiten. Förderung muss Forderung einbeziehen – nicht in dem volkspädagogischen Gestus, mit dem Sarrazin Ressentiments gegen Unterschichten und Migranten schürt. Schon die Verpflichtung, Deutsch zu lernen oder für Transferleistungen integrierende Gegenleistungen zu bringen, verändert das Verhältnis von Migranten und den staatlichen Institutionen. Das setzt freilich politischen Willen voraus und kostet Geld. Durch erbbiologische und inzwischen islamophobe Erklärungen freilich wird dieser politische Wille nicht entstehen.

Die Frage ist, warum die Naturalisierung des Anderen, Fremden so attraktiv erscheint. Es ist offensichtlich der Versuch, einer verunsicherten Mittelschicht einfache Erklärungen anzubieten. Ein Welt, in der alles auch anders sein könnte, in der Perspektivendifferenzen und Pluralität unvermeidliche Erfahrungen sind, suggeriert die Natur Eindeutigkeit und Gewissheit. Es ist zumeist ein Effekt der sozialen Lage, der problematische Lebenslagen verursacht. Dass dies bei Einwanderern dann stärker durchschlägt und sichtbarer wird als bei der autochthonen Bevölkerung, ist erwartbar. Wenn wir ein Integrationsproblem haben, dann tatsächlich eines mit sogenannten Unterschichten, denen die Integrationsfähigkeiten wie -möglichkeiten in die Institutionen des Arbeitsmarktes und der Bildung abhandengekommen sind.

Dies ist die Bewährungsprobe künftiger Sozialpolitik. Hier rächen sich Jahrzehnte politischer Mut- und Tatenlosigkeit. Dass Ganztagschulen, Sach- statt Geldleistungen im Bildungsbereich, Kindergartenpflicht und die Durchsetzung der Schulpflicht, Sprachkurse und Weiterbildung als Bedingung für Transferleistungen, womöglich Workfare-Konzepte und Ähnliches vielversprechende Modelle sind, und zwar keineswegs nur die migrante Bevölkerung, das wusste man schon vorher. Es war stets die Mitgliedschaft in Organisationen, die die Mentalitäten erzeugt haben, die eine Gesellschaft braucht. Vielleicht müssen wir heute neue Institutionen erfinden oder die bestehenden verändern, um die Menschen in die Gesellschaft (zurück)zuholen. Erst dann wird man heute Schichten der Gesellschaft wieder gewinnen, denen der bürgerlich stets vorausgesetzte Glaube an möglichen sozialen Aufstieg verlorengegangen zu sein scheint. Das gilt für migrante wie autochthone Bevölkerungsgruppen.

Armin Nassehi lehrt Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.